



# GOTT DRÜCKT keine Ventile

Der Legende nach soll Wynton Marsalis seinen Kollegen Sean Jones monatelang beknielt haben, doch als Lead-Trompeter zum Lincoln Center Jazz Orchestra zu stoßen. 2010 endete die fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Blech-Giganten. Mittlerweile konzentriert sich Sean Jones auf seine Solo-Karriere, zwei Professuren und die Leitung zweier Orchester.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Solche Tourneen wie diese sind eher die Ausnahme für den Trompeter Sean Jones. Im Frühjahr 2012 hat er zusammen mit Bass-Legende Marcus Miller die Welt bereist, als jener sein neues Album „Renaissance“ über viele Wochen live promotete. Eigentlich bleibt dem Blechbläser für derartige Exkursionen gar keine Zeit mehr, denn es kommt einem fast so vor, als käme nur er für die vielen Positionen infrage, die er derzeit innehat. Aus Zeitmangel hat der vom Magazin Down Beat mehrfach hintereinander zum „Rising Star“ Gekürte 2010 beim Lin-

coln Center Jazz Orchestra gekündigt. Fünf Jahre blieb er bei dem hoch subventionierten Klangkörper, dem er unter Wynton Marsalis als durchdringender Lead-Trompeter diente. „Es war in jedem Fall eine große Ehre, diese Funktion auszuüben. Und ein wenig Druck habe ich natürlich auch verspürt, als die Job-Offerte damals kam“, erzählt er nach dem Soundcheck mit Marcus Miller in Burghausen. „Allerdings erhielt ich das Lincoln-Center-Angebot 2005 zu einer Zeit, als ich mich bereits viel lieber auf meine eigenen Projekte konzentriert hätte. Damals hatte mein Label „Mack

Avenue“ bereits große Pläne mit mir und überlegte, wie man mich am besten vermarkten könne. Mit anderen Worten: Ich wollte eigentlich gar nicht Lead-Trompeter werden. Und nur weil jemand besonders sauber hoch spielen kann, heißt das noch lange nicht, dass er für diese Rolle auch geeignet ist. Ich habe mit Wynton eine lange Debatte geführt, und schließlich nahm ich doch an.“

Nachdem man sich im Guten getrennt hatte, stürzte sich Sean Jones gleich wieder in verantwortungsvolle Aufgabenbereiche. An der Duquesne University in Pittsburgh lehrt er als Associate Professor Trompete, Improvisation sowie Jazz-Geschichte und leitet mehrere Ensembles. Außerdem wurde er parallel mit einer Professur für Jazz-Trompete am Oberlin Conservatory in Ohio betraut. Nicht schlecht für einen gerade mal 34-Jährigen, der im Übrigen sowohl in Cleveland als auch in Pittsburgh einem Jazz-Orchester vorsteht. Was lernt er als Dozent eigentlich selbst dazu? „Man macht sich neu bewusst, was man tief drinnen längst weiß. Das Interessante aber ist, dass Studenten oft eine ganz andere Herangehensweise an ein Thema haben als man selbst. Ich möchte es mal so sagen: Wenn ich ein Bäcker bin und meinen Apfelkuchen seit vierzig Jahren nach dem gleichen Rezept backe, ist das langweilig. Wenn ich jetzt zehn anderen Bäckern über die Schulter schaue, profitiere ich davon, auch wenn ich der Meinung bin, dass mein Apfelkuchen nach wie vor der beste ist“, sagt er und schmalzt mit der Zunge. „Ich kann immer etwas von anderen lernen. Vielleicht finde ich den Ofen eines Kollegen besser als meinen eigenen, vielleicht benutzt einer eine Butter, die meinem Kuchen zugutekäme. Man schnappt hier und da was auf.“

Als er mit zarten zehn Jahren anfang, blieb er von zu viel Beeinflussung allerdings unbehelligt. Er stammt aus Warren, Ohio, einer kleinen Stadt, und war weitgehend vom Informationsfluss abgeschnitten. „Manchmal kann Unwissen eine Gnade sein“, lacht er. „Ich wusste nichts über die Geschichte der Trompete. Bestenfalls sah ich mal einen Trompeter im Fernsehen.“ Und irgendwie ist er auch früh an Miles Davis geraten, den er sehr bewunderte. Aber das war's auch schon. „Erst viel später realisierte ich, was für ein reiches Vermächtnis die Trompete in der Jazzgeschichte hinterlassen hat“, sagt der Mann, in dessen Spiel so viel Eleganz, Klasse, Feuer und Seele liegen. „Ich versuchte voller Stolz, dem Erbe gerecht zu werden und eine Linie fortzuführen. Als ich in New York war, wurde mir bewusst, dass ich auf Bühnen stand, auf denen sich vorher schon Wynton Marsalis, Terence Blanchard oder Woody Shaw verausgabt hatten.“ Seine Entwicklung bis zu dieser Erkenntnis verdankt Sean Jones auch einem toleranten, protektiven Umfeld. „Ich habe zwar früh an meine Fähigkeiten geglaubt. Aber ich hatte eben auch das Glück, ohne Druck und Erwartungen aufzuwachsen. Man drängte mich in keinerlei Richtung. Man ließ mich in Ruhe meine Musik machen. Meine Schulkameraden und Freunde taten alle das, was Kinder in dem Alter halt tun. Und ich war das verrückte Trompetenkind. Gott sei Dank zeigte ich früh Disziplin – weil ich an das glaubte, was ich tat.“



## Sean Jones

Ich musste mich zu nichts zwingen. Genaugenommen habe ich es sogar sehr genossen, lange Töne und Skalen zu spielen. Das Üben fühlte sich nie wie Arbeit an.“

Wer Sean Jones heute beim Musizieren zuhört, dem wird auch ein Teil seiner Kindheit gewahr. In Warren, Ohio, gehörte er dem Kirchenchor seiner Gemeinde an. Noch heute wälzt er schwere Gospelbrocken durch seine modernen Jazz-Kompositionen, noch heute hört man ihn an der Trompete jubilieren. Halleluja! Eine gewisse Sanglichkeit kann man seinen Linien nicht absprechen.

„Richtig beobachtet. Irgendwann fiel auch mir auf, dass meine Trompete eine Art Erweiterung meiner Stimme ist. Als Sänger wechselte ich regelmäßig die Lagen, vom Falsett bis in tiefere Register hinein. Viele der Techniken und Phrasierungen, die ich als Sänger nutzte, wende ich auch auf mein Instrument an. Und stilistisch hat sich meine Gospelvergangenheit ohne Frage in meiner Musik niedergeschlagen.“

Da von Sean Jones bekannt ist, dass er auch Schlagzeug spielt, drängt sich die Frage auf, ob das seinen Umgang mit dem Blech beeinflusst ... „Ganz sicher“, sagt er und trommelt demonstrativ auf den gedeckten Frühstückstisch, auf dem Besteck und Teller zu vibrieren beginnen. „Ich denke, dass ich anders akzentuiere. Da sind wir übrigens wieder in der Kirche: Gospelmusik ist extrem rhythmisch und das trifft im Übrigen auf jede Art von Musik zu, die sich aus der



[www.seanjonesmusic.com](http://www.seanjonesmusic.com)

afrikanischen Tradition und Erfahrung heraus entwickelt hat, sei es nun Jazz oder afrokubanische Musik.“ Noch so ein Trommelwirbel. Die schön gefaltete Serviette sackt in sich zusammen. „Ich versuche, als Trompeter wie ein Drummer zu denken. Es gibt eine bemerkenswert interessante Beziehung zwischen Trompete und Schlagzeug. Beide scheinen sich voneinander angezogen zu fühlen. Es gibt etliche Drummer, die auch Trompete spielen, wie etwa Ralph Peterson oder Victor Lewis. Und trommelnde Trompeter sind auch nicht eben selten. Es gibt da scheinbar eine natürliche Perkussivität, die beide Instrumente verbindet.“

Da wir gerade über Wechselwirkungen sprechen. Wie macht es sich eigentlich in Sean Jones' Jazzspiel bemerkbar, dass er ein gelernter klassischer Trompeter ist. „Ich sehe Klassik und Jazz gar nicht unbedingt als zwei verschiedene Dinge“, sagt er und wird sich gleich widersprechen. „In der klassischen Musik hat sich die Art, wie man ein Instrument erlernt, über einige Hundert Jahre entwickelt und manifestiert. Gerade die vielen Etüden-Bücher und Auszüge aus Konzerten sind extrem hilfreich beim Meistern des Instruments und der Technik. Die klassische Technik verhilft dir zu einem guten Ansatz. Im Jazz gibt es keine Bücher, die dir vermitteln, wie genau du zu spielen hast. Allerdings läuft der Jazz mittlerweile auch Gefahr, dass einem bestimmte Klischees beigebracht werden, also etwa bestimmte Linien, die in einen stilistischen Kontext passen“, sagt er und fährt sich mit dem Finger über die Lippen, die heute Abend mächtig beansprucht werden. „Was die Klassik vom Jazz lernen kann? Ich denke, die Freiheit des Ausdrucks. Außerdem

schreiben Jazzmusiker permanent ihr eigenes Zeug. Klassische Orchestermusiker oder Solisten greifen in den seltensten Fällen zur Feder. Dabei würde sie das weiterbringen. Jedes einzelne Mitglied des Lincoln Center Jazz Orchestras etwa komponiert eigene Sachen – und die werden auch regelmäßig in größerem Rahmen zur Aufführung gebracht. Im Jazz sind die Grenzen zwischen Interpretation und Komposition oft fließend. Und Improvisation ist auch eine Form von Komposition. Ich wette, bei den New Yorker Philharmonikern findest du kaum einen, der selbst schreibt.“

Ehrensache, dass Sean Jones auf seinen bislang sechs Solo-Alben (alle auf Mack Avenue/ Challenge) den Löwenanteil des Materials selbst zu Papier brachte. Seine charaktervollen, oft gospelschwangeren Jazz-Stücke sagen einiges über Sean Jones' Mitteilungsbedürfnis aus. Nehmen wir nur das aktuelle Werk. Auch wenn es „No Need For Words“ heißt. Auf dem geht es um die Liebe. Coole Sache, wird sich manch einer denken, da ist bisher noch keiner draufgekommen. Sean Jones lacht ein heiseres Lachen. „Na ja, es kommt immer darauf an, wie man etwas aufbereitet. Als ich das Album schrieb, war ich fast 32. Ich bin geschieden, habe mich ver- und entliebt, verlor einen Elternteil, weiß, wie die animalische, aber auch die spirituelle Seite der Liebe aussehen kann. Ich weiß, wie es ist, wenn man gefühlsmäßig abhängig ist. Mein Album hat mir bei der Heilung mancher seelischer Blessur geholfen.“

Und jetzt, wo dieses Thema vorübergehend abgehakt sein mag, was zieht ihn da inhaltlich an? „Abgesehen davon, dass ich das Unterrichten liebe, diverse Non-Profit-Programme unterstütze und Geld für die Kunst sammle, treibt mich der Gedanke der Universalität um. Vielleicht wird sich das auf dem nächsten Album niederschlagen. Ich lese gerade das Buch ‚I Am‘ von Howard Falco. In dem geht es unter anderem darum, wie alles miteinander in Verbindung steht und dass wir Menschen trotz aller Unterschiede doch irgendwie gleich sind. Ich stelle mir oft die Frage, worum es im Leben geht. Werden wir einfach geboren, sterben dann irgendwann und das war's dann? Ich frage mich, wie Spiritualität und Wissenschaft zueinanderfinden und was uns mögliche gemeinsame Erkenntnisse aus beiden Gebieten bringen. Alles kann sich zum Guten oder Schlechten im Leben wenden. Ich bin aber überzeugt, dass sowohl schlechte als auch gute Erfahrungen für die persönliche Evolution wichtig sind, die sich in irgendeiner Form auf das große Ganze auswirkt.“ Da er die Spiritualität gerade angesprochen hat. Wie sieht es da bei ihm aus? „Obwohl ich sicher bin, dass ich auf die Erde kam, um das zu tun, was ich tue, also, dass Musizieren meine Bestimmung war, sehe ich Spiritualität nicht unbedingt als etwas Religiöses. Wenn ich sage, dass ich spirituell geleitet werde, heißt das nicht, dass Gott meine Hand hält und für mich die Ventile herunterdrückt. Es ist für einen Musiker einfach wichtig, dass er sich der Umgebung bewusst wird, in der er sich aufhält, dass er der Musik nicht im Weg steht, spürt, was sie uns mitteilen will und ihr vertraut, dass sie ihn schon dahin führen wird, wo sie einen hin haben will.“ ■